

gab, nickte er selbstgefällig, und alle stimmten mit ein. The Ridge grinste vollmundig, breitete seine Arme aus und reckte sie gen Stammesrat. »Damit zukünftig meine Nachkommen nicht so dämlich dastehen wie du, ihr ... und ich«, gestand er gespielt reumütig ein, »schicke ich John auf die Schule in Springplace.«

Erneut Stille. Gallegina sprang verwirrt auf, blickte fragend zu Skahtlelohskee, der ebenso verständnislos mit den Schultern zuckte. Abermals sahen sie zu den Männern im Dorfzentrum, in der Hoffnung, dass sich dort das Rätsel lösen würde. In ihren Gesichtern erkannten die beiden jedoch die gleiche Verwirrung, die sie selbst hatte umschauen lassen. Von welchem John sprach The Ridge?

»Sprichst du von mir? ... Warum sollte ich nach Springplace gehen? Ich kann das alles schon. Ich bin nur als Vertreter der Dörfer am Mississippi hier, für die ich seit Kurzem im Auftrag der US ...« John Ross' Greifvogelaugen blinzelten verstört gen Nordwesten, wohin auch sein Finger deutete.

»Nicht du. Mein Sohn!«, brüllte The Ridge und zeigte zu den Jungen am Wasser, woraufhin die sofort hinter den Rivercane-Bambus sprangen und sich wegduckten.

»Ach, Skahtlelohskee. Du willst ihn nach Springplace schicken, richtig?« Ross atmete erleichtert durch, während sich sein Zeigefinger aus Richtung der Mississippi-Siedlungen weg und zu den Jungen hinbewegte.

»Falsch!«, fauchte The Ridge. Skahtlelohskee und Gallegina blieben in ihrer Deckung. »Ab heute heißt er John Ridge. Oder seht ihr das anders?« Niemand hatte etwas dagegen einzuwenden. Zumindest nicht offen. John Ross schon gar nicht. Nicht einmal Skahtlelohskee. Er riss bloß erstaunt den Mund auf und starrte Gallegina an.

»Ich habe einen neuen Freund«, prustete Gallegina. »John!« Er konnte sich vor Lachen kaum auf den Beinen halten. Ein halbherziger Hieb seines Cousins reichte aus, um ihn in den Fluss zu werfen. Das war der letzte Hieb von Skahtlelohskee

gewesen. Seither hieß er John Ridge. Denn er war der Letzte, der es wagte, seinem Vater, The Ridge, zu widersprechen.

Es war mein Vater Walter Hildebrand gewesen, der die Schule erbauen ließ. Einige Jahre zuvor hatte er den inoffiziellen Auftrag erhalten, Lebensraum für die nachrückenden Siedler zu beschaffen. Vom damals Stellvertretenden Präsidenten Thomas Jefferson. Inoffiziell, weil den Appalachen-Stämmen, nachdem ihre Bevölkerung durch Kriege und Krankheiten dezimiert worden war und sie ihr Land in Virginia und North-Carolina verließen, ein freies Leben in den westlicheren Gebieten garantiert worden war. In Sichtweite der Great Smoky Mountains sollten sie bis in alle Ewigkeit leben dürfen. Eine Garantie, die unmöglich lange zu halten war. Täglich legten an den Hafentmolen Schiffe aus Europa an und entluden menschliche Fracht. Massen an neuen Siedlern strandeten in den Städten der Ostküste. Auf der Suche nach dem Glück in der neuen Welt, das ihnen die alte vorenthalten hatte. Kriegen, Tod, Hunger und Elend entkommend, forderten sie das verheißungsvolle Versprechen des amerikanischen Kontinents ein. Weites Land und grenzenlose Chancen. Um das wahr werden zu lassen, bekam Vater den Auftrag. Die Appalachen-Stämme in den zugesicherten Territorien hielt Thomas Jefferson zwar für so klug und geschickt wie seinesgleichen, jedoch bevölkerten sie ungemein große Gebiete, die sie niemals vollständig bewirtschaften könnten. So Jeffersons Ansicht. Land im Überfluss, das die USA dringend benötigten. Außerdem näherte sich eine Gefahr aus dem Westen. Spanier und Franzosen. Von Jahr zu Jahr rückten sie dichter an den Mississippi heran. Es war nur eine Frage der Zeit, wann sie ihn erreichen, überschreiten und an beiden Ufern besiedeln würden. Mit ihren eigenen Siedlern aus der Alten Welt. All die einheimischen Stämme waren zu schlecht ausgerüstet, um sie auf Dauer aufzuhalten. Und der Mississippi wäre bloß die nächste Station auf dem Weg in die angelsächsischen Staaten. Obendrein eigneten sich die gewaltigen

Flächen zur zukünftigen Sicherung der Versorgung der stetig wachsenden, jungen Nation. Noch ein weiterer Faktor, der gegen diese Land-Garantie sprach. Drei drohende Krisen, für die Thomas Jefferson eine Lösung sah, so vermute ich. Die Verzweiflung und Hoffnung der eigenen Siedler aus Europa würden sie ebenso zuverlässig zum Äußersten treiben wie die französischen und spanischen Glücksritter jenseits des Mississippi. Sie würden ihr neu besiedeltes Land verteidigen. Bis zum Tod. Dem ersten Siedler gehörte das Land. Es ihm wieder zu nehmen, war schwieriger als das Besiedeln. Genau das war das Problem: Thomas Jefferson brauchte erst einmal den Zugang zum Land. Den Siedlern konnte er eine unkontrollierte und unvermeidlich blutige Eroberung unmöglich überlassen. Obgleich die Stämme zu schwach waren zur langfristigen Abwehr der Franzosen und Spanier, besagten die Erfahrungen aus der Vergangenheit, dass sie ihr Land selten kampfflos abgaben. Und das hätte Krieg bedeutet, zur Verteidigung der neuen Dörfer und Städte in den Gebieten der Appalachen-Stämme, gegen eine Vielzahl an Stämmen. Auf schier unüberschaubar riesigen Gebieten. So kurz nach der Gründung und den Befreiungskriegen konnte es sich der Staatenbund nicht leisten, große Soldateneinheiten in einen Krieg zu schicken. Nach meiner Einschätzung aus heutiger Sicht wäre mein Leben wohl vollkommen anders verlaufen, wenn sich George Washingtons Plan einst erfüllt hätte, oder schneller erfüllt hätte. Das, was er Akkulturation nannte. Das Dasein der Stämme an die USA anzugleichen, sie in ihresgleichen zu verwandeln und so ihr Land zu übernehmen. Dass es gerade die Angleichung der Lebensweise, der Staatsform und der Gesetze sein würde, die zum ärgsten Hindernis für die geplante Übernahme der Gebiete führen würde, mochten sich Washington und später Jefferson wohl kaum vorgestellt haben. Sonst hätten vermutlich beide früh anders gehandelt. Als mein Vater ins Spiel kam, versuchten Präsident John Adams, sein Stellvertreter Jefferson, die Senatoren und die Abgeordneten in Philadelphia noch, den Plan

ihres ersten Präsidenten umzusetzen. Die Verträge mit den Stämmen mussten über kurz oder lang weichen, möglichst bald, durch Kauf des Landes, neue Verträge oder mittels Eingliederung der Stämme.

Akkulturation, Mischehen-Integration und Abhängigkeit durch Handelsbeziehungen waren die Mittel zur Landübernahme. Ein simpler Plan, kein offizieller. Aber es ist anzunehmen, dass die Senatoren und Abgeordneten im Kongress in Philadelphia vom Inoffiziellen unterrichtet waren. Unterhändler wie mein Vater wurden ausgesandt, um über Landgeschäfte zu verhandeln und Abhängigkeiten zu schaffen. Und Walter Hildebrand wurde zu den Cherokee geschickt.

All das erfuhr ich erst später. Von John Ridge und Gallegina. Da war längst alles entschieden. Vater sollte Jeffersons Plan vorbereiten. In jener Zeit wohnte er noch mit meiner Mutter in Cedar Shoals, dem späteren Athens, in Georgia. Weit entfernt von Springplace und von dem Stammesland der Cherokee. Ich war noch nicht geboren.

Ab dem Sommer 1798 versuchte er, Kontakte zu den Dörfern und Häuptlingen aufzubauen. Was ihm kaum gelang. Nach Ablauf der ersten beiden Jahre stand fest, dass der Aufwand genauso groß wie der Lohn gering war. Erwerben konnte er vor allem Argwohn. Die neuen Agrar-Techniken nutzten die Cherokee. Ihre Farmen wuchsen, Mühlen und Spinnereien entstanden, sie kauften sogar Sklaven, die vermehrt auf den Feldern und in den Ställen für sie arbeiteten. Der Handel mit den Nachbarn in Georgia nahm zu. Das alles war jedoch weniger der Verdienst meines Vaters als der des offiziell zuständigen Cherokee-Agenten. Mein Vater sollte den Landerwerb regeln. Möglichst unter der Hand. Weil Offenheit Gefahr bedeutete. Doch George Washingtons Plan und Thomas Jeffersons Auftrag sollten sich für ihn nicht auszahlen. Misstrauen und Streit bestimmten sein Geschäft.

Erst als er James Vann näher kennenlernte, änderten sich die Vorzeichen. Vann lebte in einem zweigeschossigen Anwesen, aus Stein gemauert, mit Säulen, die bis zum Dach

reichten, mitten im Quellgebiet, das die Flüsse der Umgebung mit Frischwasser versorgte. Die Diamond Hill Plantage umfasste enorme Flächen fruchtbaren Ackerbodens, auf dem die Sklaven säten, hegten, die Ernten einbrachten und das Vieh hüteten. Sogar nach den Maßstäben der US-Ostküste war James Vann ein reicher Mann. Neben der Plantage besaß er Kornmühlen, Fähren, Kneipen und Handelsposten, weit über das Cherokeegebiet verteilt. Sein wertvollstes Gut waren jedoch seine Kontakte. Zu den Siedlern in Georgia, in den Carolinas bis nach Virginia. Die Kontakte machten ihn zu einem bedeutenden Mitglied des Stammes und im Stammesrat. In meiner Erinnerung ist er nur ein jähzorniger Säufer. Einer, ohne den mein Vater seinen Auftrag wohl bereits frühzeitig aufgegeben hätte. Ohne die Begegnung mit Vann wäre alles anders verlaufen. Nicht bloß für meinen Vater, sondern ebenso für Vann, die Cherokee und für mich.

Obgleich ich bei Planungsbeginn der Schule noch nicht geboren war, veränderte sie den Lauf meines Lebens. Zu meinem Vor- und Nachteil. Nicht so, wie Vater es beabsichtigt hatte. Sie wurde meine Schule und meine Zukunft, nie seine. Wer jedoch glaubt, ich wäre bereits vom ersten Tag an freiwillig nach Springplace geritten, der irrt. Von Freunden ahnte ich schließlich nichts, von Gefahren umso mehr. Vor dem, was mich da erwarten könnte, hatte ich mehr Angst als vor den Schrecken daheim. Die kannte ich. Die Furcht vor unbekanntem Gefahren ist oft größer als die vor der alltäglichen und realen Bedrohung. Die Schule war fremd, dort lauerte das Unbekannte.

Aber ich greife vor. Noch mal zurück zum Anfang: Vater hatte den Auftrag, das vermeintlich ungenutzte Land für die USA zu erwerben. Was ihm nicht recht gelang. Zwar wurden Verträge unterschrieben, zumindest mit einigen der jüngeren Häuptlinge. Doch die führten weniger zur Abtretung von Jagdgründen als zu teils tödlichen Aufständen. Vor allem eine der Geschichten aus der Zeit behielt ich in Erinnerung: Der Flussdorfhäuptling Doublehead tauschte sein Dorfgebiet